

Cai-Olaf Wilgeroth
Michael Schimek (Hg.)

4 WÄNDE

Von Familien, ihren
Häusern und den Dingen
drumherum.

*Das Einfamilienhaus in
Deutschland
seit 1950.*



museumsdorf
cloppenburg

Niedersächsisches Freilichtmuseum

Cai-Olaf Wilgeroth
Michael Schimek (Hg.)

4 WÄNDE

Von Familien, ihren
Häusern und den
Dingen drumherum.

*Das Einfamilienhaus
in Deutschland
seit 1950.*

Begleitbuch zur gleichnamigen Ausstellung im
**Museumsdorf Cloppenburg –
Niedersächsisches Freilichtmuseum**

vom 15. April 2018 – 31. Januar 2019

2018

museumsdorf 
cloppenburg

Niedersächsisches Freilichtmuseum

Impressum

Publikation

Kataloge und Schriften des Museumsdorfs Cloppenburg,
Heft 36. Hg. im Auftrag der Stiftung Museumsdorf Cloppenburg –
Niedersächsisches Freilichtmuseum von Julia Schulte to Bühne

Redaktion

Vera Kudliński, Eike Lossin, Michael Schimek, Cai-Olaf Wilgeroth

Gestaltung, Satz und Layout

Homann . Güner . Blum. Visuelle Kommunikation, Hannover

Fotos

Sofern nicht anders angegeben: Fotostudio Kowalski, Cappeln.
Die Herkunft der Abbildungen sowie die Eigentumsrechte sind
in den Bildunterschriften – soweit bekannt – nachgewiesen.
Berechtigte Ansprüche von Rechteinhabern werden selbstver-
ständlich angenommen.

Druck

Buchwerkstätten Hannover BWH, Hannover

Verlag

© Museumsdorf Cloppenburg 2018

Ausstellung

4Wände. Von Familien, ihren Häusern und den Dingen drumherum.
Eine Ausstellung zum Einfamilienhaus in Deutschland seit 1950.
Museumsdorf Cloppenburg – Niedersächsisches Freilichtmuseum
15.4.2018 – 31.1.2019

Konzept

Cai-Olaf Wilgeroth, Michael Schimek, Christian Petersen

Ausstellungsgestaltung

Homann . Güner . Blum. Visuelle Kommunikation, Hannover

Spielkonzepte und -design

Daniela Kuka, GOOLIN PRE:EXPERIENCE STUDIO, Berlin

Visuelle Gestaltung, Installationsdesign, Produktionsmanagement der Spiele

Roman Roth, Philipp Hohmann, roth. Grafik & Visuelle Kommu-
nikation, Berlin

Ausstellungstechnik

Fred Delique, Franz-Josef Hinrichs, Günter Langen, Philipp Oer,
Joseph Kathmann, Kira-Lysan Meyer, Michael Robbers, Beate
Stammermann, Richard Teipen, Tobias Wintermann, Museums-
dorf Cloppenburg; Tischlerei Mödden GmbH, Saterland; Obornik
Werbetechnik KG, Hildesheim; Kurt Weigel GmbH, Cloppenburg

ISBN 978-3-938061-41-1

E-Book: (c) Waxmann Verlag GmbH

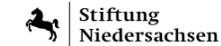
E-Book-ISBN 978-3-8309-6379-0

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© Museumsdorf Cloppenburg 2018

Alle Rechte vorbehalten.

Gefördert von:



Carola
Wüstefeld
Stiftung



kulturforum
CLOPPENBURG

Inhalt

Editorial Uwe Meiners		6
4Wände. Von Familien, ihren Häusern und den Dingen drumherum. Eine Einführung in Ausstellung und Begleitbuch Michael Schimek und Cai-Olaf Wilgeroth		8
Das Einfamilienhaus: 6 ½ x mehr. Zur Spezifik einer ambivalenten Wohnform Michael Schimek	Analyse	12
Der Provokateur. „Verbietet das Bauen!“ Daniel Fuhrhop	Praxisbericht	20
Das Individualisten-Haus Cai-Olaf Wilgeroth	Hausgeschichte	22
99 x Leitbild EFH. Eine knappe Anthologie zum Einfamilienhaus Cai-Olaf Wilgeroth	Analyse	26
Schloss, Villa, EFH. Zur Geschichte des Einfamilienhauses in Deutschland Michael Schimek	Analyse	30
Die Bauunternehmer Cai-Olaf Wilgeroth	Praxisbericht	40
Das Mehrgenerationen-Haus Cai-Olaf Wilgeroth	Hausgeschichte	46
„Wirtschaftlicher bauen – gesünder wohnen“. Die Bundesausstellung vom September 1955 in Oldenburg Joachim Tautz	Analyse	50
Das Garten-Haus Cai-Olaf Wilgeroth	Hausgeschichte	56
Persönliche Einblicke in den Eigenheimbau der DDR. Sozialistischer Wohnungsbau im Kleinen Lisa Zorn	Analyse	60
Das DDR-Haus Michael Schimek	Hausgeschichte	68
Die Siedlungsbauten an der Sevelter Straße von 1950 bis 1952 als Beispiel des Wohnungsbaus nach dem zweiten Weltkrieg. Ein Bauunternehmer berichtet Ludwig Middendorf	Praxisbericht	72
Wenig Geld, große Ziele! Der gemeinsame Traum vom Eigenheim verbindet Menschen seit fast 50 Jahren im Sternbusch. Ein Erfahrungsbericht aus heutiger Sicht Josef Kuper	Praxisbericht	84
Das Spardosen-Haus Cai-Olaf Wilgeroth	Hausgeschichte	92

Der Baustoffhändler Eike Lossin	Praxisbericht	96
Der Bauplaner Eike Lossin	Praxisbericht	100
Alternde Einfamilienhäuser Marius Mlejnek	Analyse	104
Die Stadtentwicklerin Cai-Olaf Wilgeroth	Praxisbericht	112
Das Land-Haus Cai-Olaf Wilgeroth	Hausgeschichte	116
Warum nur alte Einfamilienhäuser glücklich machen Daniel Fuhrhop	Analyse	120
Das Doppeldecker-Haus Cai-Olaf Wilgeroth	Hausgeschichte	126
Alles schon 'mal dagewesen? Retrotrends im aktuellen Einfamilienhausbau Michael Schimek	Analyse	130
Der Bewahrer Cai-Olaf Wilgeroth	Praxisbericht	138
Das Gebraucht-Haus Cai-Olaf Wilgeroth	Hausgeschichte	140
Die Secondhand-Spezialistin Eike Lossin	Praxisbericht	144
Soziogramm eines Abrisses. Begegnungen und Beobachtungen am Rande der Feldforschung Cai-Olaf Wilgeroth	Analyse	146
Das Eltern-Haus Cai-Olaf Wilgeroth	Hausgeschichte	160
Dinge im Übergang zwischen Haushalt, Müllcontainer und Museum. Zum sich wandelnden Stellenwert alltäglicher Objekte in Einfamilienhäusern seit 1950 Cai-Olaf Wilgeroth	Analyse	164
Die Sozialunternehmerin Eike Lossin	Praxisbericht	182
Private Familienhaushalte als urbane Minen. Terra incognita der Ressourcenwirtschaft Sabine Flamme und Gotthard Walter	Analyse	184
Der Entsorger Cai-Olaf Wilgeroth	Praxisbericht	190
Das Raumspar-Haus Cai-Olaf Wilgeroth	Hausgeschichte	194
Objektgeschichten. Oder: Was macht das EFH eigentlich aus?		198
Die Qualitätsbewussten Cai-Olaf Wilgeroth	Praxisbericht	240
4Wände vor Ort. Forschen und Ausstellen in einer Siedlung am Rande des Museumsdorfes. Eindrücke aus der Feldforschung Cai-Olaf Wilgeroth	Analyse	242
Das Nebenan-Haus Cai-Olaf Wilgeroth	Hausgeschichte	258
Bitte nichts anfassen, denn: Hier spielt das Leben! Daniela Kuka	Analyse	262
Anhang: Anmerkungen, Autorinnen und Autoren		276

Editorial

„**D**er Lauf der Dinge oder Privatbesitz? Ein Haus und seine Objekte zwischen Familienleben, Ressourcenwirtschaft und Museum“: So lautet der Titel eines Forschungsprojekts, das dank der Initiative des Seminars für Volkskunde/Europäische Ethnologie der Universität Münster unter der Leitung von Prof. Dr. Elisabeth Timm sowie unter Mitwirkung der Volkskundlichen Kommission für Westfalen des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe, des Instituts für Wasser – Ressourcen – Umwelt der Fachhochschule Münster und des Niedersächsischen Freilichtmuseums Museumsdorf Cloppenburg beim Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) erfolgreich platziert werden konnte (Förderkennzeichen 01U01504). Dieses hatte im Rahmen seines Sonderprogramms „Die Sprache der Objekte“ seit 2014 erhebliche Mittel für interinstitutionell und interdisziplinär angelegte Forschungsvorhaben zur Verfügung gestellt, um die Materialität von Objekten zum Ausgangspunkt für Fragen zu ihrer Semantik, kulturellen Funktion und gesamtgesellschaftlichen Bedeutung zu machen. Die oben genannten Partner durften sich glücklich schätzen, dass ihr Antrag zu den geförderten Projekten des Jahres 2015 gehörte und für drei Jahre Forschungen zu einem Thema mit unterschiedlichen Schwerpunkten ermöglichen sollte.

Dem Museumsdorf Cloppenburg fiel die Rolle des Ausstellungsmachers zu. Dabei ging es nicht allein darum, Befunde der Forschung illustrativ und objektbasiert abzubilden. Reizvoll war es vor allem, der Frage nachzugehen, welchen Stellenwert das eigene Heim, die eigenen vier Wände für Familien in Deutschland besitzen. In diesem Land stehen derzeit rund 15 Millionen Einfamilienhäuser und täglich werden es mehr. Entsprechend

hoch ist der Flächenbedarf, der für diese Wohnform vorgehalten werden muss. Spätestens seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs und der daraus resultierenden Notwendigkeit der Wohnraumbeschaffung entwickelte sich der Traum vom Eigenheim zur weit verbreiteten Bau-, Wohn- und Lebensform. Diese erlangte in den nachfolgenden Jahrzehnten bis in die Gegenwart hinein eine erstaunliche Attraktivität und Beständigkeit, und es gilt danach zu fragen, warum das eigentlich so ist, und wie sich dieses Bedürfnis objektiv darstellt.

Das kann freilich nur exemplarisch geschehen. Naheliegender Weise richtet das Ausstellungsprojekt „4Wände. Von Familien, ihren Häusern und den Dingen drumherum“ den Blick auf die Verhältnisse in Nordwestdeutschland, konkret im Weser-Ems-Gebiet. Das ist pragmatisch und legitim zugleich, denn die Träume von Eigentum und Unabhängigkeit, Wohlstand und Anerkennung, Harmonie und Familienglück existieren räumlich unbegrenzt. Insofern fällt der Ausstellung mit ihren vier inhaltlichen Schwerpunkten im Foyer und Obergeschoss der Münchhausenscheune, im Außenbereich des Freilichtmuseums sowie in einer benachbarten Einfamilienhaussiedlung eine *pars-pro-toto*-Funktion zu, die zumindest in ihren Kernaussagen auf andere Regionen Deutschlands übertragbar ist. Einen neuen Weg beschreitet das Freilichtmuseum insofern, als es die Option eines *in situ* vorhandenen und in Teilen noch eingerichteten Einfamilienhauses in der benachbarten Siedlung aufgreift und damit in die Lage versetzt wird, Muster, Wünsche und Wertvorstellungen einer Familie über mehr als sechzig Jahre hinweg am Originalobjekt und -standort darzustellen.

Den Machern dieser Ausstellung, allen voran Cai-Olaf Wilgeroth M.A., Dr. Michael Schimek, Christian Petersen M.A. und zuletzt auch Dr. Eike Lossin, gebührt große Anerkennung und Respekt für die Umsetzung der von ihnen gesteckten Ziele, die in regelmäßiger Reflexion und Abstimmung mit der vom universitären Partner eingeforderten und notwendigen Theoriediskussion erfolgte. Im Planungsbüro hgb (Homann Güner Blum Visuelle Kommunikation, Hannover) fanden wir einen Partner, der die Schritte der dezentralen Ausstellungsausrichtung auf erfahrbarem Raum mitzugehen bereit war und sehr kreative Mittel zu ihrer Umsetzung fand. Die spielerische Note und den damit angestrebten partizipativen Vermittlungsansatz brachte die Spielewissenschaftlerin Daniela Kuka (GOOLIN PRE:EXPERIENCE STUDIO, Berlin) zusammen mit dem Grafikbüro roth. Grafik & Visuelle Kommunikation (Berlin) ein. Für die Ausstellungstechnik sorgte in bewährter Manier das Handwerksteam des Museumsdorfs sowie die Tischlerei Mödden (Scharrel).

Dass wir dem Bundesministerium für Bildung und Forschung zu besonderem Dank verpflichtet sind, sei hier ausdrücklich hervorgehoben. Es stellte nicht nur die Forschungs- und Personalmittel für das vierteilige Vorhaben (unter Einschluss der Durchführung von Workshops, eines Kongresses und der Drucklegung von Publikationen) in hohem sechsstelligem Bereich zur Verfügung, sondern ermöglichte zudem den Aufschlag für das hier im Mittelpunkt stehende Ausstellungsprojekt durch eine zusätzliche Förderung. Diesem entscheidenden Input schlossen sich das Niedersächsische Ministerium für Wissenschaft und Kultur, die Stiftung Niedersachsen, die Kulturstiftung der Öffentlichen Versicherungen Oldenburg, die Landessparkasse zu Oldenburg, die Oldenburgische

Landschaft, das Kulturforum Cloppenburg, die Carola Wüstefeld Stiftung und der Freundeskreis Museumsdorf Cloppenburg an.

Allen zusätzlichen Förderern sei an dieser Stelle für ihre großzügige Unterstützung ebenfalls herzlich gedankt. Ergebnis ist nicht nur die genannte mehrteilige Ausstellung, sondern eben auch der hier vorgelegte Begleitband, der mit Beiträgen von elf Autorinnen und Autoren das vielschichtige Thema vom „Einfamilienhaus in Deutschland seit 1950“ exemplarisch beleuchtet. Für unser Museum ist die Arbeit an den „4Wänden“ in seiner mehr als 40jährigen Ausstellungspraxis eine besondere Herausforderung und nachhaltiges „Highlight“ in einem gewesen. Es bleibt unseren MuseumsbesucherInnen und KatalogleserInnen vorbehalten, ob sie dies auch so sehen. Ihre Bereitschaft zur Wahrnehmung und Auseinandersetzung ist und bleibt jedenfalls für uns die größte Anerkennung.

Uwe Meiners

4Wände. Von Familien, ihren Häusern und den Dingen drumherum.

Eine Einführung in Ausstellung und Begleitbuch.

Einfamilienhaus (EFH) auszustellen, ist gar nicht so einfach.

Das Einfamilienhaus – als von einer Familie bewohntes Eigenheim – ist sowohl als kulturelles Phänomen, also gelebtes Wohnmuster, wie auch „in echt“, also als Gebäude, vor allem eines: groß. Um es auszustellen, braucht es Raum. Das gilt gerade für Freilichtmuseen, deren Eigenart es ist, ihre Hauptexponate – Häuser – *in natura* im Maßstab 1:1 auszustellen. Das macht die Präsentationen besonders anschaulich, aber auch teuer. Inzwischen präsentieren einige Freilichtmuseen tatsächlich Einfamilienhäuser der Nachkriegszeit. Doch handelt es sich dabei

zumeist um Spezialfälle oder Sonderformen: Behelfsheime¹ und Fertighäuser.² 2015 musealisierte das LVR-Freilichtmuseum Kommern einen 1959 auf seinem Gelände errichteten Winkelbungalow. Das Museumsdorf Cloppenburg hat (noch) kein Einfamilienhaus im Gebäudebestand seines Freilichtgeländes. Aber ein vor kurzem abgebautes und eingelagertes Einfamilien-Fertighaus wartet auf seinen Wiederaufbau. Offensichtlich entdecken Freilichtmuseen also gerade das Bau- und Wohnphänomen Einfamilienhaus. Sie schließen damit an die lebensweltlichen Erinnerungen gegenwärtiger und zukünftiger Besuchergenerationen an, denen es als Bau-, Wohn- und Lebensform bestens bekannt ist. Wenn auch

»Dieses Leben, so wie das hier ist, was ich erzählt hab, was andere erzählen, das passiert eigentlich überall millionenfach in Deutschland. Überall ist das. Der eine spricht diesen Akzent, der andere den, aber eigentlich findet Leben überall ja so statt. Das ist ja nicht nur hier so.«

Frau K., 53 Jahre



Bescheiden unauffällig:
Das „Haus im Übergang“,
das Haus Elfert (Foto:
Michael Schimek, 2017).

gerade einmal ein gutes Viertel der Deutschen im EFH wohnt, so träumen doch knapp drei Viertel davon, es zu tun.³ Nicht unerheblichen Anteil an der ungebrochenen Popularität des Einfamilienhauses haben staatliche Förderpolitik und die „Wohnindustrie“, angefangen bei den Architekten und Bauunternehmen über die Bausparkassen und Kreditwirtschaft bis hin zu Baumärkten, Haushaltsgeräteherstellern und Möbelfabrikanten, denen das Einfamilienhaus nach wie vor einen lukrativen Absatzmarkt bietet.

Seit mehr als 100 Jahren ist das Einfamilienhaus zudem das Lieblingskind konservativer Familien- und Wohnpolitik. Aber lassen sich Lebensträume

und -wege so einfach beeinflussen und formen? Immerhin bedeutet der Bau oder Kauf eines Hauses für die meisten eine jahrzehntelange Festlegung, nicht nur örtlich, sondern auch familiär und finanziell. Das Einfamilienhaus als „Wette auf die Zukunft“, in der alles gut gehen soll, aber eben auch muss.⁴

Auf dem Weg zu einer Ausstellung über das EFH ist das Museumsdorf Cloppenburg dann doch noch zu einem echten Einfamilienhaus gekommen. Als Mieter. Dank Georg Elfert, der dem Freilichtmuseum für die Dauer der Ausstellung *4Wände. Von Familien, ihren Häusern und den Dingen drumherum* sein Elternhaus überlassen

hat. Das 1951 an der Nordenhamer Straße in Cloppenburg erbaute „Siedlerhaus“ zeigte sich den Museumsmitarbeitern als „Haus im Übergang“, in dem Zustand, in dem es nach dem Tod von Georg Elferts Eltern auf eine Entscheidung wartet. Ebenso wie viele andere in die Jahre gekommene Einfamilienhäuser in Deutschland: Wollen die Erben darin wohnen? Finden sich Mieter? Lohnt sich eine Renovierung? Oder besser abreißen und sofort ein Mehrfamilienhaus auf das Grundstück setzen, das eine größere Rendite verspricht? Wenn denn die Wohnlage überhaupt nachgefragt wird ...

Um die Besucher und Besucherinnen an all diese Fragen heranzuführen, präsentiert die Ausstellung das Haus Elfert nahezu wie vorgefunden und damit etwas „unaufgeräumt“ als *Haus im Übergang*, am mutmaßlichen Ende seiner Jahre, jedoch unterlegt mit seiner reichhaltigen Haus- und Familiengeschichte. Material lieferten Georg Elferts Erinnerungen und die Fotoalben der Familie. Vieles vom dort Gezeigten werden die Besucher und Besucherinnen aus ihrer eigenen Wohnbiografie kennen. Wenn sie wollen, können sie ihre eigenen Gedanken und Erinnerungen in die Ausstellung einschreiben.

Der Weg vom Museumsdorf zum Haus Elfert führt durch eine Einfamilienhaussiedlung. Die ältesten Häuser des Wohngebietes stammen schon aus den 1920er Jahren, der Großteil wurde jedoch nach dem Zweiten Weltkrieg gebaut. Sieben Jahrzehnte Bauen, Wohnen, Leben rund ums Einfamilienhaus sind hier versammelt. Mittlerweile wird „nachverdichtet“: Mehrparteienhäuser ersetzen ältere, aus der Nutzung gefallene Einfamilienhäuser. Der Weg durch die Siedlung ist deshalb sowohl ein Gang durch die Architekturgeschichte des Einfamilienhauses – vorbei an Siedlerhäusern mit Stallanbau, an Bungalows und aktuellen Architekturen – als auch durch die Geschichte einer Siedlung und damit durch die Geschichte einer Nachbarschaft. Durch die Geschichte von Menschen, die hier wohn(t)en und leb(t)en. Viele dieser Menschen haben sich in die Ausstellung eingebracht, haben Fotos und Objekte ausgeliehen, haben als alltägliche EFH-Expertinnen und -Experten von ihrem Leben in ihren Häusern und in ihrer Siedlung erzählt. Als Ausstellungsteil *4Wände vor Ort* geben 13 Stationen auf dem Weg zum Haus Elfert den Besucherinnen und Besuchern Einblick in das Einfamilienhaus-Dasein dieser Siedlung.

Für die Museumsdorf-Mitarbeiter stellt das eine spannende Herausforderung dar. Zum einen, weil unklar ist, auf welches Interesse die *4Wände vor Ort* bei den Besucherinnen und Besuchern stoßen, ob der Blick in eine „gewöhnliche“ aktuelle Wohnsiedlung gewissermaßen trägt, und ob ein für freilichtmuseale Verhältnisse ungewohnt ungeordnetes, uninszeniertes Haus im Übergang nicht zu sehr irritiert. Zum anderen aber auch – das vor allem –, weil ein solches Ausstellungsformat nur gemeinsam mit den Anwohnerinnen und Anwohnern der Siedlung erfolgreich realisiert werden kann. Hier stellen sich besondere museumsethische Fragen, da die Ausstellung die Anwohnerinnen und Anwohner direkt betrifft, nicht nur indem sie ihren Alltag verändert – und sei es nur durch die in der Siedlung wandelnden Besucherinnen und Besucher –, sondern auch, weil ihr Leben Gegenstand der Ausstellung ist. *4Wände vor Ort* erinnert an *In-Situ*-Freilichtmuseen (wie das Freilichtmuseum Schwerin-Mueß) oder Ecomuseen (wie das Landschaftsmuseum Angeln im schleswig-holsteinischen Unewatt). Im Unterschied zu diesen werden die vorgestellten Gebäude – mit Ausnahme des Hauses Elfert – jedoch nicht musealisiert, sondern weiterhin bewohnt, was eine große Verantwortung für die Ausstellungsmacher mit sich bringt. Dies umso mehr, als es sich beim Einfamilienhaus um ein aktuell gelebtes Phänomen handelt, dessen gesellschaftliche Gesamtbewertung noch aussteht. Das Einfamilienhaus ist wegen seines hohen Ressourcenverbrauchs zwar in die Diskussion geraten. Und der Ausstellungsteil *4Wände. Alles im grünen Bereich?* führt den Besucherinnen und Besuchern dementsprechend auch die ökologischen Folgen des Einfamilienhauses anschaulich vor Augen. Aber für Millionen EFH-Bewohnerinnen und -Bewohner, vor allem Familien mit Kindern, stellt das eigene Haus mit Garten nach wie vor eine sinnvolle Investition in die Zukunft dar.⁴ Auch für die Anwohnerinnen und Anwohner der Ausstellungsteils *4Wände vor Ort*.

Der Ausstellungsteil *4Wände. Hier spielt das Leben!* lässt die Besucherinnen und Besucher das Für und Wider des Einfamilienhauses live erleben, denn sie können es für sich miteinander durchspielen. Vier Spieltische konfrontieren die Besucherinnen und Besucher mit vier zentralen Aspekten des Lebens im Einfamilienhaus: Mit der Entscheidung im Vorfeld, mit dem Alltag zwischen Haushalt, Familie, Beruf und Freizeit, mit

der schiereren Vielzahl der Dinge im Haus sowie mit der Zukunft des Wohnens. Es geht letztlich darum, was das Einfamilienhaus ausmacht? Das wird im Umfeld der Spiele auch durch Objekte vermittelt: Möbel, Hausrat, Ausstattung in der spezifischen Dinglichkeit des EFH. Auch bei Spielen und Objekten besteht für Besucherinnen und Besucher die Möglichkeit, ihre Sichtweisen zu hinterlassen.

Während *4Wände. Hier spielt das Leben!* Informationen und Sichtweisen zum EFH spielerischer an die Hand gibt, liefert der vorgeschaltete Ausstellungsteil *4Wände. Das Haus im Kopf* wesentliche Daten, Fakten und historische Hintergründe. Er macht den Besucherinnen und Besuchern die Dimensionen dieser Wohnform sowohl in gesellschaftlicher als auch individueller Hinsicht bewusst.

Ziel der Ausstellung wie dieses Begleitbandes ist es, für das Einfamilienhaus und die mit diesem verbundenen Werte und Normen zu sensibilisieren und die sich daraus ergebenden Lebenspraktiken wie auch die gesellschaftlichen Implikationen aufzuzeigen. Wenngleich die Ausstellungsmacher und die Autorinnen und Autoren auch alle ihre eigene Meinung zum Einfamilienhaus haben, geht es ihnen doch darum, Ausstellungsbesuchern und -besucherinnen, Leserinnen und Lesern möglichst vielfältige Informationen und Sichtweisen zum Thema vorzustellen. Dementsprechend versammelt der Band neben wissenschaftlich angelegten, eher abwägenden Aufsätzen subjektive Binnensichten aus unterschiedlichen Perspektiven, von Expertinnen und Experten aus der Bauwirtschaft oder der Stadtplanung, von Einfamilienhaus-Erbauerinnen und -Erbauern, -Bewohnerinnen und -Bewohnern. Bewusst wurde dabei ein räumlicher Akzent auf Nordwestdeutschland gelegt, ohne jedoch die ganz eigenen geschichtlichen EFH-Voraussetzungen Ostdeutschlands auszublenden.

Allen Beteiligten sei für ihr Mitun ebenso herzlich gedankt wie den Ausstellungsgestaltern *Homann Güner Blum. Visuelle Kommunikation* in Hannover sowie der Spielentwicklerin Daniela Kuka vom *GOOLIN PRE:EXPERIENCE STUDIO*, Berlin für die anregende und vertrauensvolle Zusammenarbeit. Für die technische Realisierung danken wir darüber hinaus dem Ausstellungsteam des Museumsdorfes Cloppenburg,

für die redaktionelle Mitarbeit Dr. Eike Lossin und Vera Kudlinski M.A. sowie für die Fotografie der Objekte dem Fotostudio Kowalski, Cappeltn.

Ausstellung und Begleitband sind Ergebnis des Teilprojekts D „*Familien-sacheN. Das Haus und seine Ausstattung im historischen Vergleich*“ innerhalb des dreijährigen Forschungsprojekts „*Der Lauf der Dinge oder Privatbesitz. Ein Haus und seine Objekte zwischen Familienleben, Ressourcenwirtschaft und Museum*“, welches in Kooperation mit dem Seminar für Volkskunde/Europäische Ethnologie der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster, der Volkskundlichen Kommission für Westfalen des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe sowie dem Institut für Wasser – Ressourcen – Umwelt (IWARU) der Fachhochschule Münster durchgeführt und vom Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) im Rahmen des Programms „*Die Sprache der Objekte. Materielle Kultur im Kontext gesellschaftlicher Entwicklungen*“ gefördert wurde (Förderkennzeichen 01U01504D). Den Förderern und Projektpartnern gilt ebenfalls unser Dank.

Die Idee, die Siedlung nebenan in die Ausstellung einzubeziehen, verdanken wir unserem Kollegen Karl-Heinz Ziessow.

Unser besonderer Dank geht aber an alle Interviewpartnerinnen und -partner, Leihgeberinnen und Leihgeber sowie an unsere Nachbarinnen und Nachbarn, allen voran an unseren Vermieter Georg Elfert!

Die Herausgeber

Oldenburg (Oldb.) und Neuenburg,
Mitte März 2018

Das Einfamilienhaus: 6 ½ x mehr.

Zur Spezifik einer ambivalenten Wohnform.¹

Von Michael Schimek

Die meisten von ihnen sind für Architekten einfach nur ein Gräuel.² Die kulturwissenschaftliche Analyse sieht in ihnen die Manifestation von Individualisierungstendenzen in der Gesellschaft.³ Vielen ist es ein Lebenstraum, für den sie sich auf Jahrzehnte verschulden. Nicht wenige scheitern an ihm. Die Auswahl im Äußeren ist riesig, im Inneren herrscht dagegen eher Gleichförmigkeit.⁴ Raum- und Stadtplanung sehen mit ihm ein großes Zukunftsproblem auf uns zukommen, und eigentlich passt sein verschwenderischer Umgang mit Ressourcen gar nicht mehr in unsere Zeit.⁵ Und dennoch bleibt seine Popularität ungebrochen (Abb. 1).⁶ Es war und ist ein Lieblingskind konservativer Wohnungs- und Familienpolitik – über vier politische Systeme hinweg.⁷ Die Rede ist von „den eigenen vier Wänden“, „dem eigenen Dach über dem Kopf“, die Rede ist vom Einfamilienhaus (EFH).

Das heutige Einfamilienhaus bringt seinen Bewohnerinnen und Bewohnern gegenüber anderen Wohnformen vor allem ein Mehr: Ein Mehr an *Freiraum*, an *Freiheit*, an *Intimität*, an *Verantwortung*, an *Gebundenheit*, an *Risiko* und – je nachdem – auch an *Ansehen*.

Freiraum

In Einfamilienhäusern kann großzügiger gewohnt werden, bieten sie im Durchschnitt doch eine größere Wohnfläche je Wohneinheit als die sogenannten Mehrfamilienhäuser, die mehreren Haushalten – ob Familie oder nicht – Obdach gewähren.⁸ Die Räume im Einfamilienhaus fallen in der Regel nicht nur größer aus, sondern es gibt auch mehr Zimmer als in den meisten Mehrparteienhaus-Wohnungen. Das größere Raumangebot ermöglicht ein raumgreifenderes und differenzierteres Wohnen. Neben die heute allgemein als wohnliche Grundausstattung geltenden Räume, wie Flur, Küche, Bad und WC, (Eltern-)Schlafzimmer, Kinderzimmer, Wohnzimmer treten Gästezimmer, Gäste-WC, Arbeitszimmer, Ankleidezimmer, Bügelraum, Spielzimmer, Hauswirtschaftsraum, Speisezimmer, Partyraum, Wintergarten, Balkon, Sauna, Hobbykeller usw. Platzfressenden Hobbies, wie dem Aufbau einer Modelleisen- oder Carrerabahn, dem Heimwerken oder Nähen, lässt sich entspannter nachgehen, wenn hierfür eigene Bereiche oder gar Räumlichkeiten zur Verfügung stehen und die Hobbyutensilien nicht immer wieder abgebaut und weggeräumt werden müssen, damit das restliche Wohnen reibungslos funktioniert.⁹ Räumliche Enge verlangt mehr gegenseitige Rücksichtnah-



Abb. 1: Das Versprechen vom Traumhaus. Kurze Straße, Kamen-Methler (Kreis Unna) (Foto: Michael Schimek, 2016).

me und erzeugt Konfliktpotential im alltäglichen Wohn-Miteinander; ein großzügig bemessener und nach Funktionen differenzierter Grundriss gewährt jedem Haushaltsmitglied einen größeren Freiraum zur Entfaltung seiner Interessen.¹⁰

Lässt sich dieses „Mehr“ an Raum und Räumen durchaus auch in besonders großzügig geschnittenen Mehrfamilienhaus-Wohnungen finden, so bietet sich den Einfamilienhaus-Wohnenden in ihrem Garten (Abb. 2), der die allermeisten Domizile umgibt, zusätzlicher Freiraum, der den Mehrfamilienhausbewohnern und -bewohnerinnen in der Regel abgeht. Der mehr oder weniger umfangreiche *eigene* Garten mit der in diesen baulich überleitenden Terrasse scheint *das* wohnliche Alleinstellungsmerkmal des Einfamilienhauses zu sein.¹¹ Er bietet Raum zum Spielen, zur Erholung, zum Gärtnern, zum Draufschauen, zum Wäschetrocknen, zur Tierhaltung, zum Sich-nach-außen-Präsentieren. Dabei fällt der Garten im ländlichen Umfeld aufgrund der dortigen geringeren Grundstückspreise für gewöhnlich größer aus als bei stadtnahen Einfamilienhäusern.

Die eigene Garage – inzwischen zumeist mit vorgeschaltetem Carport – komplettiert das aktuelle Einfamilienhaus-Anwesen. Ohne PKW ist das

Einfamilienhausdasein in Vorort oder gar auf dem Land angesichts eines mangelhaften öffentlichen Personennahverkehrs vielerorts kaum lebbar.¹² So erhalten Erst- und vielfach Zweitwagen zusätzlichen umbauten Abstellraum, der baulich gern ans Wohnhaus anschließt. Ein Blick in zahlreiche Garagen beweist aber, dass der automobilen Abstellraum sich auch für die Unterbringung zahlreicher anderer, oftmals einfamilienhausbedingter Gegenstände – wie Rasenmäher, Hochdruckreiniger („Kärcher“) eignet und so Dachboden und – wo heute noch vorhanden – Keller entlastet.



Abb. 2: Der Garten macht das EFH. Hier besonders gekonnt angelegt, weil der Eigentümer Gärtner ist. Schlüterberg, Bad Fallingb. (Heidekreis) (Foto: Günter Hennig, 2017).

Abb. 3: Kreativität im Einfamilienhaus bei 600,- Mark Miete: Im Haus „Rengenterstr. 10 a, 2907 Großenkneten“ schrieb die Formation Trio mit ihrem dadaesken Minimalismus-Rock-Pop Anfang der 1980er Jahre Musikgeschichte. (Foto: Michael Schimek, 2018).



Freiheit

Es klang bereits an: Das „Mehr“ an Raum und Räumen verlangt weniger gegenseitige Rücksichtnahme der miteinander Wohnenden und bietet diesen – zumindest soweit physischer Raum dafür von Nöten ist – größere Entfaltungsmöglichkeiten und damit auch Freiheit innerhalb der Hausgemeinschaft. Ausschlaggebender dürfte beim Einfamilienhaus indes der größere räumliche, vom Garten eingenommene Abstand zum Nachbarn sein, der einem selbst, aber auch diesem mehr wohnlichen Handlungsspielraum eröffnet.¹³ Nicht umsonst kennzeichnet der Wortbestandteil „Einfamilien“ diese Wohnform sprachlich. Störungen des eigenen Wohnens durch den Nachbarhaushalt oder umgekehrt dessen Belästigung durch das eigene Wohnen ist leichter aus dem Weg zu gehen, wenn man sich nicht eine oder mehrere der „eigenen vier Wände“ miteinander teilt. „Halbes Haus, halbe Hölle“ bringt eine lebenskluge Redensart das Konfliktpotential innerhäusiger Nachbarschaft auf den Punkt.¹⁴ Soweit die eigene Hausgemeinschaft mitspielt, darf es im Einfamilienhaus lauter zugehen, darf der Grill stärker rauchen, der Hund auf dem eigenen Grundstück frei herumlaufen, der Garten – in Grenzen – verwildern.

Dass indes der Freiraum der Wohnform Einfamilienhaus oftmals nicht ausreicht, um Konflikte gänzlich zu vermeiden, beweisen Tausende an deutschen Gerichten anhängige einfamilienhausbezogene Nachbarschaftsstreitigkeiten.¹⁵ Dahinter steht oftmals die Tatsache, dass Einfamilienhäuser, von wenigen Ausnahmen abgesehen, als *Eigenheim* von ihren Eigentümern bewohnt

werden. Das „Eigen“ bringt einerseits zusätzliche Freiheit, so muss z. B. bei nicht baugenehmigungspflichtigen Veränderungen am Haus nicht die Erlaubnis Dritter eingeholt werden.¹⁶ Aber das Eigentum verursacht andererseits – zumal wenn die Grundstücke nicht allzu groß sind – bei tatsächlichen oder vermeintlichen Eingriffen in dasselbe eben auch Auseinandersetzungen, die sich dann ergeben, wenn die eigene gelebte Einfamilienhaus-Freiheit mit derjenigen des Nachbarn kollidiert oder umgekehrt.¹⁷ Wer sich innerhalb seiner Einfamilienhaus-Nachbarschaft nicht isolieren will, sollte sich an die in der jeweiligen Siedlung herrschenden Spielregeln halten. Forschungen zeigen, dass Fragen des Dazugehörens, der sozialen Wertschätzung und des Status im nachbarschaftlichen Eigenheim-Miteinander eine zentrale Rolle spielen.¹⁸

Sofern der nachbarschaftliche Rahmen weitgehend eingehalten wird oder – im anderweitigen Fall – Konflikte in Kauf genommen werden, verspricht das Einfamilienhaus letztendlich aber einen individuelleren Lebensstil, der auch unge-



wöhnliche Nutzungen zulässt (Abb. 3).¹⁹ Das gilt inzwischen auch für die Gestaltung der gern als „anonyme Architektur“ gefassten „Alltagsbauaufgabe“ Einfamilienhaus. Insbesondere wenn neu gebaut wird, lassen sich nicht nur Wünsche hinsichtlich der Raumanordnung und Grundrissgestaltung, sondern auch geschmackliche Vorlieben realisieren, lässt sich das Selbst auch im Einfamilienhaus verwirklichen.²⁰ Das ist bei der Gebrauchtimmoblie schon schwieriger. Wenn diese nicht von vornherein den Vorstellungen entspricht oder umfänglich umgebaut wird, mag es schwerfallen, sich mit seinen vier Wänden vollends zu identifizieren.²¹ Steht keine der eher selten erlassenen Gestaltungssatzungen entgegen,

Intimität

Ein Haushalt, sei es klassischerweise eine Familie oder eine andere Form der Wohngemeinschaft, aber auch eine Einzelperson, kann in einem Einfamilienhaus aufgrund der räumlichen Entfernung zu seinen Nachbarn – wie gesehen – ungestörter, ruhiger, zurückgezogener und damit intimer wohnen als in einem Mehrfamilienhaus. Das durch Vorgarten und Garten der Öffentlichkeit mehr oder weniger entrückte, je nach Gestaltung durch Zäune, Mauern und Hecken abgeschirmte Einfamilienhaus bietet der in ihm lebenden Hausgemeinschaft einen Geborgenheit und Sicherheit ausstrahlenden Rückzugsort vom außerhäusigen Trubel (Abb. 5).²⁵ Damit entspricht



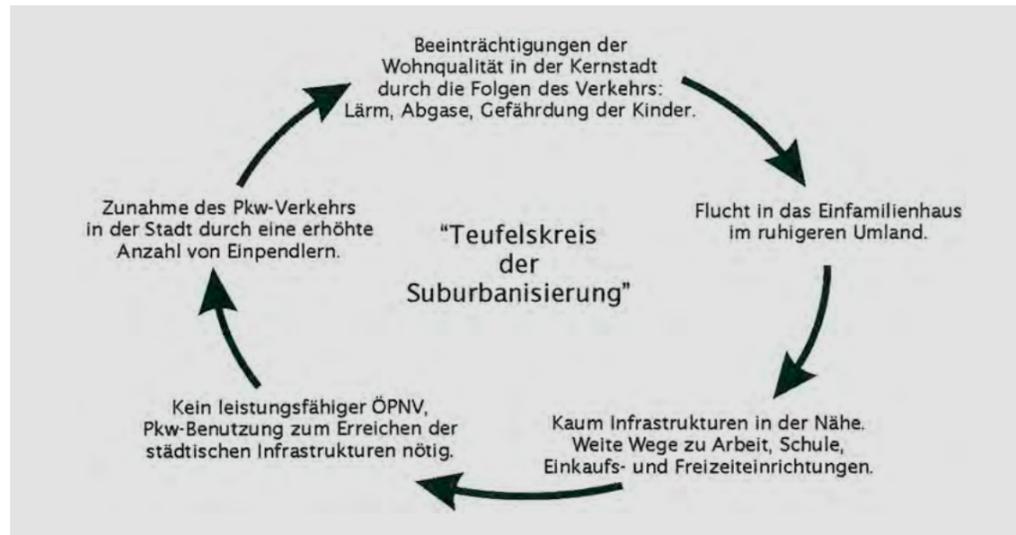
Abb. 5: Blicklenkung: Während sich der Vorgarten als Schauseite präsentiert, verwehrt der Zaun den Blick in den rückwärtigen Garten. Braker Str., Cloppenburg (Landkreis Cloppenburg) (Foto: Michael Schimek, 2018).

kann der neubauende Einfamilienhauseigentümer aus einem vielfältigen Formenrepertoire schöpfen, das vom romantischen Landhausstil über das Toskana-, Holz- und Null- bzw. Plus-Energiehaus bis zum Bauhaus-Stil reicht (Abb. 4).²² Den Rahmen stecken Baurecht, Bauphysik und Finanzen. Wer allerdings einen späteren Verkauf seines Traumhauses ins Kalkül zieht, sollte, um die Verkaufsaussichten nicht zu schmälern, nicht allzu extravagant bauen. Aber auch die Aneignung seines Hauses lässt sich individueller gestalten: Wäschetrocknung und Vorratshaltung in der Garage,²³ aus der Küche ein Arbeits- und Gästezimmer und das Wohnzimmer zu einer Wohnküche machen.²⁴ Die eigenen vier Wände können anders bewohnt werden als vom Architekten geplant.

es in besonders hohem Maße dem bürgerlichen Ideal modernen Wohnens, nach dem dieses – mit Ausnahme bestimmter Anlässe, wie Einladungen oder Feierlichkeiten – möglichst zurückgezogen von der Öffentlichkeit, frei von den Zumutungen städtischen Lebens und losgelöst von den Unbilden der Erwerbsarbeit im Privaten stattfinden soll.²⁶ Es verspricht mehr „Privatsphäre“, was vielen eine Voraussetzung für ein Wohn-Wohlfühl zu sein scheint. Das Einfamilienhaus fungiert gewissermaßen als Schutz- und Erholungsraum für die darin Lebenden, zumeist Familien mit Kindern. Bezeichnenderweise entscheiden sich viele Paare für den Bau oder Kauf eines Eigenheims, wenn sie Kinder bekommen.²⁷ Von einem Haus im Grünen erhoffen sie sich mehr Sicherheit und Ge-

Abb. 4: Der Schrecken vieler Architekten: Jeder baut, wie es ihm gefällt. Mediterran-antikisierendes Einfamilienhaus. Ahlhorn (Landkreis Oldenburg), Weizengrund (Foto: Michael Schimek, 2017).

Abb. 6: Der Teufelskreis der Suburbanisierung: Die Flucht vor den städtischen Zumutungen erzeugt ebendiese (Grafik: Ingo Lachmann, Endstation Eigenheim. 2004, S. 84).



borgenheit für ihre Kinder.²⁸ Sofern jedoch, was häufig vorkommt, das klassische Geschlechterrollenmuster gelebt wird, profitieren neben den Kindern vor allem die außer Haus erwerbstätigen Männer von der Erholungsfunktion des Eigenheims, während den Frauen die aufwändige Reproduktionsarbeit im Einfamilienhaus-Haushalt obliegt.²⁹

Der „Refugiums-Charakter“ des Einfamilienhauses wird durch die für gewöhnlich relativ homogene soziale Zusammensetzung der Bewohnerschaft von Eigenheimsiedlungen verstärkt. Gerade in ihrer Gründungsphase prägen Familien in ähnlichen Lebenssituationen, ähnlichen Alters mit einander ähnelnden Wertvorstellungen und vergleichbarer materieller Grundlage die meist mittelschichtliche Sozialstruktur in einer solchen Siedlung. Anders gelagerte, das eigene Leben infrage stellende Lebensentwürfe gibt es dort kaum.³⁰

Auch in seinem Innern hält das Einfamilienhaus die Öffentlichkeit vom Privatem effektiver fern als eine nicht so große Wohnung: Schlafräume und Bad, gern im Obergeschoss untergebracht, bleiben den Gästen verborgen, während Wohnzimmer, Essbereich und Garten Gästen offenstehen. Für sie wird mit Gästezimmer und -WC eine eigene räumliche Infrastruktur vorgehalten. Inzwischen erstreckt sich der Intimisierungs-Trend immer stärker auch auf die Hausgemeinschaft selbst. Nachdem sich nach dem Zweiten Weltkrieg ein Kinderzimmer für jedes

Kind als Standard durchgesetzt hat, wird heute im großzügigen Einfamilienhaus für den Nachwuchs ebenfalls ein eigenes Bad vorgesehen.

Mitunter wird das Einfamilienhaus aber zur Falle: Seine Intimität kann zur Vereinzelung der darin Lebenden führen. Besonders betroffen sind Hausgemeinschaften, die das gerade in Einfamilienhäusern noch häufig realisierte „klassische“ Familienmodell leben:³¹ Mann und Kinder sind tagsüber außer Haus auf der Arbeit bzw. in Kindergarten und Schule, die Frau bleibt als *Hausfrau* zu Hause und findet als „grüne Witwe“ in Haus und Umfeld keine Erfüllung.³² So kann der Traum vom eigenen Haus zum Albtraum werden.

Verantwortung

Das Einfamilienhaus bedeutet ein Mehr an Verantwortung, insbesondere wenn es einem selbst gehört. Die laufende Unterhaltung und Pflege, die ab einem gewissen Gebäudealter erforderlichen regelmäßig vorzunehmenden Instandhaltungsarbeiten und Modernisierungen obliegen dem Eigentümer.³³ Auch wenn Einfamilienhausbesitzer und -besitzerinnen handwerklich begabt sind und einiges in Eigenleistung bewerkstelligen können, sind dafür neben der Freizeit mitunter größere Summen Geldes aufzubringen. Wer zur Miete wohnt, hat es da einfacher und kostengünstiger, weil der Vermieter sich kümmern muss. Andererseits sparen Eigenheimbesitzer und -besitzerinnen Mietzahlungen an Dritte, was vielen das Eigenheim als Wertanlage besonders attraktiv erscheinen lässt.

Aber die Einfamilienhaus-Verantwortung wiegt auch in einer darüber hinaus gehenden Dimension schwerer: Gesellschaftlich betrachtet verbrauchen Bau und Unterhalt von sowie das Leben in einem Einfamilienhaus durchschnittlich deutlich mehr Ressourcen als das Wohnen in einem Mehrparteienwohnhaus. Pro Kopf wird mehr Fläche versiegelt, mehr Raumvolumen geschaffen und damit mehr Baumaterial verbaut, die Erschließung der Bauplätze mit Straßen, Wasser-, Strom-, Telekommunikations- und Abwasserleitungen ist aufwendiger, das Einfamilienhauswohnen verbraucht mehr Energie und verursacht häufig zusätzlichen Verkehr, weil Arbeitsplatz, Schulen und andere Einrichtungen nur mit dem Auto zu erreichen sind (Abb. 6).³⁴ Beim Bauen im Grünen oder suburbanen Stadtumfeld kommen Landschaftsverbrauch und Zersiedlung hinzu.³⁵

Ansehen

Das Eigenheim für die eigene Familie ist vielen Menschen ein zentraler Baustein für ein gelingendes bzw. in der Rückschau gelungenes Leben.³⁶ Wegen der damit verbundenen hohen Kosten verlangt der Bau eines eigenen Hauses von den meisten viel Ehrgeiz, Durchhaltevermögen, innerfamiliäre Einigkeit, Sparsamkeit und mitunter auch Wagemut. Daher steht das eigene Einfamilienhaus als besondere Lebensleistung gesellschaftlich seit Jahrzehnten hoch im Kurs. Es schafft Ansehen und soziales Renommee.³⁷ Inwiefern es auch in Zukunft ein Mehr an Sozialprestige zu vermitteln vermag, hängt von den künftig vorherrschenden gesellschaftlichen Bewertungsmaßstäben ab. Alternative Lebensentwürfe und damit einhergehende Wohnformen stellen es zunehmend in Frage. Das Ansehens-Mehr wird gerade kleiner und dokumentiert sich darin, dass einige junge Familien momentan wieder verstärkt in die Städte ziehen.³⁸

Gebundenheit

Das Einfamilienhaus bindet im positiven wie im negativen Sinne. Eine Vielzahl von Eigenheimbesitzern fühlt sich ihrem Einfamilienhaus emotional verbunden, es ist nicht nur ihr Eigen, sondern auch ihr Heim, ihr Zuhause, das ein Gefühl von Vertrautheit, Sicherheit und Geborgenheit vermittelt.³⁹ Hinzu kommt, dass der Besitz eines „Eigenheims“, insbesondere das selbst erarbeitete, für viele materieller Nachweis eines erfolgreichen, gesellschaftliche Anerkennung verdienenden Lebens ist.⁴⁰ Sie halten selbst dann an ihm fest, wenn sich ihre Le-

bensumstände erheblich gewandelt haben, wenn beispielsweise die Kinder *aus dem Haus* sind, der Partner verstorben ist oder wegen Gebrechlichkeit das zumeist vorhandene obere Stockwerk nicht mehr bewohnt werden kann – das Haus also zu groß geworden ist (Abb. 7).⁴¹

Das Haus, in das viel Geld und zumeist einiges an Lebenskraft – etwa als Muskelhypothek oder beim Heimwerken – geflossen ist, macht unflexibel, insbesondere die Deutschen. Wer hier ein Einfamilienhaus baut oder kauft, legt sich fest, räumlich und zeitlich.⁴² Ortswechsel, wie sie das moderne Berufsleben immer häufiger fordert, werden schwierig, nicht nur aus emotionaler Verbundenheit mit seinem Haus. Gerade in strukturschwachen Abwanderungsgebieten lässt sich Wohn- und Hauseigentum mangels Nachfrage nämlich immer schwieriger verkaufen oder vermieten. Hier kann das Einfamilienhaus zum Problem werden.⁴³

Risiko

Somit birgt das Einfamilienhaus Risiken sowohl materieller wie sozialer Art. Wegen der hohen Kosten können die wenigsten den Bau oder Kauf eines Einfamilienhauses direkt bezahlen. Dort, wo familiäre oder nachbarschaftliche Strukturen es zulassen, wird versucht, die Kosten durch Eigenleistung und Hilfe von Verwandten, Freunden und Nachbarn niedrig zu halten (Abb. 8). Gerade im ländlichen Raum tragen solche auf Gegenseitigkeit beruhenden Beziehungsnetzwerke bis heute.⁴⁴ Meist handelt es sich beim Hausbau oder -kauf aber dennoch um die teuerste Erwerbung, die in einem Leben getätigt wird, auf die lange (bau-)gespart wird und für die entsprechende Kredite aufgenommen werden müssen.⁴⁵ Ihre Rückzahlung einschließlich Schuldzinsen erstreckt sich in der Regel über Jahrzehnte und belastet das Budget vieler Einfamilienhauseigentümer erheblich. Wenn unvorhergesehene Veränderungen eintreten, kann das Finanzierungsmodell ins Wanken geraten. Steigern sich die Kosten – z. B. durch steigende Hypothekenzinsen oder höhere Baupreise – oder geht ein Einkommen – durch Erwerbslosigkeit, Krankheit oder Tod – verloren, gefährdet das die Finanzierung. Schlimmstenfalls fällt das Haus an den Kreditgeber und muss geräumt werden, ein ganzes Lebensprojekt scheitert.⁴⁶ Was bleibt, sind Schmerz und Schulden. Manche Beziehung hält die – oftmals dauerhafte – finanzielle Belastung nicht aus und zerbricht.



Abb. 7: Nachdem die Eigentümer es aus Altersgründen verkauft hatten, wurde das 1910 erbaute und 1971 modernisierte Haus Bether Str. 16 in Cloppenburg 2016 abgerissen und an dessen Stelle ein Mehrfamilienhaus für acht Parteien errichtet (Nachverdichtung) (Fotos: Michael Schimek, 2016–2018).

Umgekehrt kommen zahlreiche Einfamilienhäuser „unter den Hammer“, weil Paare sich trennen, das Haus von einem Teil aber finanziell nicht getragen bzw. der weichende Partner nicht ausgezahlt werden kann. Das Versprechen materieller Sicherheit im Alter hält die eigene, mietfrei zu bewohnende Immobilie zumeist nur dann,⁴⁷ sofern die gesellschaftspolitischen und wirtschaftlichen Rahmenbedingungen dies zulassen und die seiner Anschaffung zugrundeliegende Beziehung hält.⁴⁸ Und die ist vom Einfamilienhausdasein akut gefährdet, wenn die Alltagswirklichkeit in den eigenen vier Wänden den Vorstellungen, Wünschen und Bedürfnissen nicht (mehr) entspricht, weil sich z. B. die berufliche Karriere dort nicht weiterführen lässt.⁴⁹ Der Einfamilienhaus-Alltag kann zudem als belastend erfahren werden, weil Einrichtungen des öffentlichen Lebens schlecht erreichbar sind oder wenn es zu Konflikten mit der Nachbarschaft kommt, weil unterschiedliche Auffassungen vom nachbarschaftlichen Miteinander herrschen.⁵⁰

Auch gesamtgesellschaftlich betrachtet wird das Einfamilienhaus zunehmend riskant: Was passiert mit den rund zwölf Millionen⁵¹ Einfamilienhäusern in Anbetracht einer schrumpfenden, immer älter werdenden Bevölkerung, angesichts eines immer mehr räumliche Mobilität verlangenden Berufslebens, sich wandelnder, alternative Wohnformen einfordernder Lebensentwürfe – wie Patchwork-Familien, kinderlose Paare, Mehrgenerationen- oder Einpersonenhaushalte⁵² – und letztlich begrenzter natürlicher Ressourcen?⁵³

Alles Fragen, auf die Raum- und Stadtplanung gegenwärtig Antworten suchen.⁵⁴ Ungeachtet der eigenen Qualität und Wertigkeit, die Stadtplanung und Architekturwissenschaft mittlerweile in Gestalt und Lebensumfeld der suburbanen „Zwischenstädte“ entdecken,⁵⁵ ist zu fragen, was wir uns künftig leisten wollen und können. Wann wird mehr zu viel?



Der Provokateur

„Verbietet das Bauen!“

Von Cai-Olaf Wilgeroth

Daniel Fuhrhop bewegt die Gemüter. Vor drei Jahren hat er eine Streitschrift verfasst: „Verbietet das Bauen!“ Es ging ihm darum, bei der Lösung unserer Wohnungsfragen erst einmal auf das zu schauen, was wir schon alles haben. Altbestand ertüchtigen, Wohnraum umnutzen, Bedarfe neu denken. Anstatt sofort nach etwas Neuem zu rufen. Seitdem tourt er unermüdlich durchs Land. Lesereisen, Diskussionen, Vorträge. „Gegen die Bauwut“ unterhält er einen Blog. Er will sein Anliegen populär machen und zum Umdenken anregen.

Vor dem Hintergrund all dessen, was wir im Haus- und Wohnungsbaubereich eigentlich schon haben und einfach nur besser nutzen müssten, hat er sich auch der aktuellen Flüchtlingsfrage zugewandt. Seine Botschaft: Wir schaffen das! Wir kriegen die Flüchtlinge untergebracht. Und können sie dadurch sogar besser integrieren. Dafür brauchen wir keine schnell hochgezogenen Unterkünfte, sondern die sinnvolle Unterbringung in bestehenden baulichen und damit nachbarschaftlichen Strukturen.

Es gibt schon jetzt genug Platz und Wohnraum für alle. Für diejenigen, die schon immer hier wohnen, und für diejenigen, die neu ankommen. Allerdings müssen wir unsere Einstellungen beim Wohnen verändern. Unsere Bedürfnisse und Prinzipien überdenken. Gerade auch beim Thema Einfamilienhaus. Das spart Geld und hilft noch dazu der Umwelt. Hier erklärt Daniel Fuhrhop kurz, warum und wie.¹

Warum man neue Einfamilienhäuser verbieten sollte

Dies ist keine Polemik gegen Einfamilienhäuser, wie man sie mancherorts lesen kann, sondern eine Polemik gegen jeglichen Neubau, und darum auch gegen den von Einfamilienhäusern. Wir sollten das Bauen verbieten – das wäre nicht radikaler als die Art, wie unser bisheriges Bauen der Umwelt schadet, Boden versiegelt, Landschaften durchschneidet und wertvolle Äcker zerstört. Im Gegensatz dazu wäre es vernünftig, unsere vorhandenen Häuser besser zu nutzen.

Auch ökonomisch betrachtet ist es sinnvoller, Altbauten zu sanieren und zu beleben, als immer wieder mit explodierenden Kosten neu zu bauen. Selbst ein planmäßig teurer Neubau erfordert Mieten von zehn Euro den Quadratmeter, ist also unsozialer als die meisten alten Häuser.

Wir brauchen keine neuen Wohnungen, weil wir schon genug gebaut haben: Von 1993 bis 2013 stieg ihre Zahl in Deutschland von 35 auf 41 Millionen, obwohl die Zahl der Einwohner sich nicht veränderte. Würden wir noch wohnen wie in den 1990er Jahren, hätten wir Platz für fünfzehn Millionen Zuzügler.

Obendrein wird dort relativ am meisten gebaut, wo Menschen wegziehen, in schrumpfenden Gegenden. Doch es geht auch anders, denn es gibt viele Möglichkeiten, in Altbauten Platz zu schaffen.

Werkzeuge, die Neubau überflüssig machen

Schlagzeilen künden vom Wohnungsmangel in boomenden Großstädten, trotzdem nutzt die Politik nicht die Möglichkeiten alter Häuser: Es gibt mehr als 50 Werkzeuge, unsere Häuser besser zu nutzen (Fuhrhop, Daniel: Verbietet das Bauen! Eine Streitschrift. München 2015). Das fängt damit an, Leerstand zu erfassen, was bisher nur in einem Drittel der Kommunen geschieht und selbst dort oft nur teilweise. Die Städte können außerdem Umbau fördern, Umzüge in kleinere Wohnungen sowie den Bau von Einliegerwohnungen unterstützen.

Manches können wir selbst tun, indem wir Platz schaffen und besser nutzen, zum Beispiel auf verschiedene Weisen Räume teilen. So verhindern wir nicht nur Neubau, sondern finden unser persönliches Wohnglück in alten Häusern (siehe den Beitrag „Warum nur alte Einfamilienhäuser glücklich machen“ in diesem Band).

Nur mal angenommen, jeder Einzelne und die Politik würden sämtliche Werkzeuge anwenden, die Neubau überflüssig machen: Müsste man dann das Bauen nicht verbieten? Leider klappt das nicht, denn solange es den vermeintlich einfachen Weg gibt, Platz durch neue Häuser zu schaffen, wird nicht konsequent genug Platz in alten Häusern gesucht. Erst durch ein Bauverbot wäre der Druck groß genug, alle Möglichkeiten unserer Häuser auszuschöpfen. Darum muss man neue Häuser verbieten – und das betrifft dann auch neue Einfamilienhäuser.

Titelgrafik zum Buch
„Verbietet das Bauen“
(oekom-Verlag, 2015).





Das

Individualisten-

Haus

Familie Köhler, Cloppenburg



»Wir haben hier wirklich gezaubert.«¹

Von Cai-Olaf Wilgeroth

Bei Köhlers begrüßt der Hund den Gast zuerst. Danach sitzt man in der gemütlichen Küche mit Ausblick in den Garten. Hier ist nichts von der Stange, sondern alles Maßanfertigung. Selbstgemacht. Genau so, wie es passt. Auf die Frage, wie Köhlers zu ihrem Haus gekommen sind, folgt vom Hausherrn ein überzeugtes „selbst gebaut“.

Natürlich schwingt da auch Stolz mit, aber eigentlich ist dieses „selbst gebaut“ eher als ein „wie denn auch sonst“ zu verstehen. Sein Haus baut man selbst. Anders war es für Köhlers nicht machbar und auch gar nicht vorstellbar. Das Selbermachen liegt in der Familie. Herr Köhler ist Handwerker, die beiden Söhne sind Handwerker, man kennt viele Handwerker.

Ihr Haus haben Köhlers 1995 zusammen mit einem Architekten geplant. Vorher haben sie sich viel in Wohngebieten der Region umgeschaut. Es gab für sie konkretere Vorbilder, an denen sie sich orientierten. Besonders ein Haus in Cloppenburg gefiel ihnen gut. Vom Bauamt der Stadt wurden die Zeichnungen besorgt. Der Architekt hat sie dann angepasst. Köhlers wussten, was sie wollten. Große Zimmer, aber dafür wenige. „Ich hab bestimmt, wie was ist. So, so und so sollte das sein.“ Der Architekt hat zwar noch „seinen Saft dazugeben“ wollen, aber eigentlich „hat meine Frau das Haus entworfen.“ Sie hat ein detailliertes Hausmodell gebastelt, das auch bis auf wenige Einzelheiten dann so umgesetzt wurde. „Das Ding stand – also war quasi fertig –, bevor nur ein Stein gemauert wurde.“





Das Grundstück hat Frau Köhler von ihrem Vater bekommen. Ihr Elternhaus von 1952 steht noch nebenan. Die Hühnerwiese der Eltern und viele hohe Nadelbäume mussten weichen. Die Bagger haben das Grundstück fast zwei Meter tief ausgekoffert. Alles Morast, der durch Sand ersetzt werden musste. Ein Keller verbot sich da von selbst. Frau Köhler weiß noch aus der eigenen Kindheit, wie feucht und sumpfig die Gegend hier ist.

Der Einzug war abenteuerlich. Im November, nach neun Monaten Bauzeit. Es war kalt, das Haus war noch nicht durchgewärmt und innen fehlten noch Wand- und Bodenbeläge. „Hauptsache drin!“, war dann die Maxime. Heute ist das meiste schon längst renoviert worden. Die ersten Erneuerungen und Ausbesserungen sind auch erforderlich. Das Bad und die Dusche sollen neu. Da will man aber etwas Gutes nehmen. Wenn, dann machen es Köhlers richtig – vernünftig und mit viel Enthusiasmus.

Ihr Haus begreifen Köhlers als Projekt. Von Anfang an und bis heute. Das hat auch damit zu tun, dass sie mit schmaleren Mitteln hantieren mussten und müssen. Viel lief in Eigenleistung und mit Hilfe von Familie, Freunden und Bekannten. „Wir hatten wenig Geld. Weil wir auch nicht viel Kredit aufnehmen wollten.“ Das ließ nur die schrittweise Fertigstellung mancher Bereiche zu. Heute ist das Haus natürlich fertig, aber das Prinzip ist nach wie vor das gleiche. Aufgaben werden angegangen, wenn es geht. Notfalls sucht man eben kreative Kompromisse oder improvisiert mit den zur Verfügung stehenden Mitteln. Und das finden Köhlers ohnehin viel spannender und überzeugender im

Ergebnis. Hier ist keineswegs die zur Tugend erklärte Not am Werk. Weil Mittel und Möglichkeiten fehlen. Sondern echte Überzeugungstäterschaft. Ihre praktische und pragmatische Grundhaltung haben Köhlers verinnerlicht. Und das zieht sich durch Haus und Garten.

Beim Baumaterial hat man sich stets um Ausrangiertes oder Abgebrochenes bemüht: Draußen vorm Haus in der Einfahrt liegt Pflaster, das sich Köhlers seinerzeit gebraucht organisiert haben. In der Innenstadt wurde es damals gerade aufgenommen und sollte geschreddert werden. Man fragte nach – und machte zwanzig Anhängertouren quer durch die Stadt. Alles selbst verlegt und ergänzt mit Steinen von einem Bauernhof. Mit ganz anderen Maßen und somit ständiger Puzzelei beim Pflastern. Der Gartenteich kam vor ein paar Jahren. Das Becken besteht aus alten, behauenen Steinen. Ein befreundeter Steinmetz hat sie vom Container gerettet, Köhlers haben sie – Schriftzug nach unten – für ihre Teichwand genommen. „Wir haben hier wirklich gezaubert.“, sind sich Köhlers sicher. Es ging eben auch nicht anders, weil nicht alles sofort, komplett und neu drin war.

Die Treppe nach oben ist auch so ein Beispiel. Treppenbauer? Nicht bezahlbar für das junge Ehepaar. Also eine Edelstahlkonstruktion. Marke Eigenbau von Herrn Köhler und einem Kollegen. Die Stufen bestanden lange aus aufgedoppelten Spanplattenzuschnitten. Mit Teppich verkleidet. Das ging! Sogar gut. Irgendwann kam ein richtiges Geländer vom Treppenbauer. Als Ersatz für

die Übergangslösung mit den Schraubzwingen oben und unten. Aber auch die hielt fünfzehn Jahre. Man muss nur wollen!

Überhaupt ist die Ausstattung des Hauses eine Mischung aus Neuem und Gebrauchtem. Viel stammt vom Sperrmüll oder direkt aus verlassenen Häusern in der ehemaligen DDR. Herr Köhler stammt aus Sachsen. Dort waren sie nach der Grenzöffnung viel mit Anhänger unterwegs. Türen, Möbel, Öfen, Antiquarisches hat sich so an der Straße gefunden. Zu schade zum Wegwerfen. Nachfragen gab es zwar, aber sein Ostakzent hat Herrn Köhler weitergeholfen. Die Sachen wollte ja niemand mehr, und Köhlers haben für so etwas Ideen. Ihr Haus spiegelt diese prinzipielle Wertschätzung für das Altbewährte und Noch-Gute, für das Selbstgemachte und Selbstdurchdachte.

Die Küche ist selbst zusammengestellt und entworfen. So, dass die Abläufe praktisch seien. Nicht, wie der Architekt es vorhatte. Inzwischen mag Frau Köhler zwar die Fronten nicht mehr. Aber der große schwedische Möbelhändler habe die Maße umgestellt und neue gingen daher nicht. Die Türgriffe haben sie sehr bewusst selbst hergestellt – aus zwei kurzen wurde ein langer geschweißt. Metallbauer! Für jemanden mit Behinderung seien Knöpfe oder zu kleine Griffe nämlich nicht praktikabel. Frau Köhler ist Hauswirtschafterin und hat so etwas im Blick. Das eigene Älterwerden in ihrem Haus haben sie beim Bau berücksichtigt. Im Untergeschoss ist alles machbar, wenn das Treppensteigen irgendwann nicht mehr geht. Barrierefreiheit –

bis in den Garten. Den nutzen Köhlers zum Anbau von Obst und Gemüse. Aber vor allem zur Erholung. Auf der Terrasse steht ein Kaminofen, der Wintergarten ist ihr Wohnzimmer. Und die Parties der Söhne im Garten sind legendär. Die wohnen beide noch zuhause. Weg von hier wollen sie eigentlich nicht, auch wenn der Auszug für den Moment in Sicht ist. Genau wie Ideen der Köhlers für die beiden dann freiwerdenden Zimmer ebenfalls. Wie sollte es auch anders sein?



Willkommene Geste bei so viel Arbeit: Zum Richtfest bringen die Nachbarn die Richtkronen und begutachten den Baufortschritt (Fotos: privat).



99 x Leitbild EFH.

Eine knappe Anthologie der Bildwelt zum Einfamilienhaus.

Von Cai-Olaf Wilgeroth

Das Einfamilienhaus bildet seit langem eine feststehende Größe familiärer Wohnvorstellungen. Ausgehend von den Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg ist es bis heute vielfache und allgegenwärtige Projektionsfläche familiärer Sehnsüchte nach Unabhängigkeit, Sicherheit, Wohlstand und Familienglück. Den gebauten und gelebten Umsetzungen dieser Wunschvorstellung liegt dabei ein überkommener und ständig aktualisierter Bestand an Idealbildern von Familienleben, Hausbau, Eigentumserwerb und Konsumverhalten zugrunde. Entsprechende bildliche Zeugnisse und Repräsentationen sind Teil der bis heute angesammelten kulturellen Erbschaft und gängiges Element gegenwärtiger Bildwelten. Das Einfamilienhaus im Kopf speist sich sowohl aus Bildern persönlicher Erfahrungen oder Erinnerungen ans Leben im Eigenheim als auch aus breitgefächerten öffentlichen Bildangeboten, wie sie durch Politik, Wirtschaft oder Medien erzeugt wurden und werden.

Einen Höhepunkt erreicht diese Idealisierung des familiären Eigenheims in politischen und wirtschaftlichen Zielvorgaben nach dem Zweiten Weltkrieg und zur Zeit des Kalten Krieges. Mit entsprechend suggestiven Bildentwürfen zielten nicht nur in Deutschland die politische Rahmgebung sowie kommerzielle Bewerbung auf die Beförderung des (suburbanen) Familieneigenheims mit Garten – und eng damit verbunden des elektrischen Hausrats und des Automobils. Der Erwerb von Grundbesitz und Wohneigentum und die betonte Demokratisierung des Konsums (jeder konnte im Prinzip alles haben) sollte die Deutschen als Staatsbürger politisch befrieden und festigen und zugleich die Wirtschaft ankurbeln.¹

Daran geknüpft war von Anfang an das Versprechen sozialen Aufstiegs, aber auch das Familienbild der zweigenerationellen Kernfamilie mit klassischer Geschlechterrollenverteilung zwischen einem automobil bewegten männlichen Ernährer und einer ins Häusliche verwiesenen Hausfrau und Mutter.² Dieses inzwischen drei Generationen begleitende Ideal wird –

mit aktualisierter Bild- und Formensprache – letztlich bis heute propagiert und trägt sich in den Köpfen der vierten Generation weiter.³

Im Folgenden finden sich in loser Folge Bilder öffentlicher wie privater Herkunft zusammengestellt, die unterschiedliche Aspekte des Einfamilienhauses spiegeln. Mal wirken private Aufnahmen dabei fast wie Nachahmungen öffentlich kursierender, hochglänzender Vor-Bilder, mal kontrastieren sie diese auch und zeigen mehr gelebte Wirklichkeit in den eigenen vier Wänden.

Im Zuge des Forschungsprojekts zum Einfamilienhaus ist uns derartiges Material zahlreich zur Verfügung gestellt worden. Ein kleiner Ausschnitt davon soll an dieser Stelle gezeigt werden. Die Bilder stehen als Mosaiksteinchen stellvertretend für die Vielfalt des Lebens und der damit verknüpften Vorstellungen zum Einfamilienhaus.

Allen Inhabern von Bildrechten und Besitzern von Fotoalben sei für die Zurverfügungstellung an dieser Stelle nochmals herzlich gedankt.⁴

